
Zur Erinnerung an die Zeitschrift *Filmkritik*

Einleitende Bemerkungen zu Harun Farockis «Schuss/Gegenschuss»-Aufsatz

Christine N. Brinckmann

Von 1957 bis 1984 hat es die deutsche Zeitschrift *Filmkritik* gegeben. In den 50er Jahren, einer Zeit, als weder das deutsche Kino sich hervortat noch sich eine Filmwissenschaft an den Universitäten abzeichnete, regte sich eine Initiative, der man monatliche Hefte mit argumentativen Rezensionen und theoretischem Elan verdankte. Die Reflexion auf die eigene Aufgabe prägte das Vorgehen der Autoren. So lautet der letzte Abschnitt ihres kurzen ersten Editorials:

Filmkritik sollte versuchen, den Blick des ansprechbaren Kinogängers zu schärfen – im Künstlerischen für ästhetische Strukturen und Bauformen, in denen allein (und nicht im «wahren Gefühl») das Genie des Künstlers sich kundgibt; im Gesellschaftlichen: für soziale und politische Leitbilder, in denen, bewußt oder unbewußt, der Geist der Zeit sich ausspricht und sich selbst bestätigt. Die Kritik sollte die gesellschaftlichen Mechanismen im Zustandekommen und in der Wirkung von Filmen durchleuchten, die möglichen positiven Fälle, in denen Filme zur sozialen Selbsterkenntnis beitragen, feststellen und die negativen, in denen politische Beschränktheit gefördert und verewigt wird, denunzieren (*Filmkritik*, Nr.1, 1957, S. 2).

Die Autoren der frühen Hefte – Wilfried Berghahn, Ulrich Gregor, Theodor Kotulla und Enno Patalas – verstanden sich zunächst als Kollektiv, ihre Artikel waren nicht namentlich gezeichnet. Später kam es zu Erweiterungen, Umschichtungen und Umstrukturierungen der

Redaktion und schließlich zu Flügelkämpfen zwischen der «ästhetischen Linken» und anderen Gruppierungen. In den 70er Jahren waren es dann die sogenannten «Sensibilisten», die in der Zeitschrift das Sagen hatten und denen es um eine persönliche, impressionistische, oft auch geschmäckerliche Filmkritik ging.¹ Als diese Strömung abklang, begann auch das Profil der Zeitschrift zu verblassen, bis sie 1984 ihr Erscheinen einstellte. Inzwischen gab es eine Vielzahl anderer filmpublizistischer und auch dezidiert filmwissenschaftlicher Impulse und Institutionen, die den Kurs bestimmten.

Während die frühen Hefte vor allem Kritiken zeitgenössischer Filme enthielten – trotz konziser Kürze oft theoretisch fundiert –, widmeten sich spätere Hefte darüber hinaus einem breiten Spektrum von Themen und Textsorten, von Buchrezensionen über Interviews mit Filmschaffenden, Übersetzungen relevanter Schriften, Reflexionen über Filmkultur/Förderung/Zensur, theoretischen, ästhetischen und politischen Standortbestimmungen, historischer Aufarbeitung oder gedanklicher Durchdringung filmrelevanter Phänomene. Ebenso aufgefächert war das Spektrum an Stimmen, die zu Wort kamen – nicht zuletzt waren es Filmemacher, die sich auch theoretisch in die Diskussion einbrachten.

Harun Farocki hatte schon Anfang der 70er Jahre, noch bevor seine essayistischen Filme *ZWISCHEN ZWEI KRIEGEN* (1978) oder *ETWAS WIRD SICHTBAR* (1981) herauskamen, Beiträge in der *Filmkritik* veröffentlicht; Mitte der 70er Jahre trat er der Redaktion der Zeitschrift bei. Neben Rezensionen finden sich dort nun auch verschiedene Miszellen, Reflexionen der eigenen Arbeit und theoretische Texte von ihm. Dabei steht das Thema «Montage» immer wieder im Vordergrund, so in «Die Grammatik der Welt erobern. Gespräch mit Klaus Wyborny» (Nr. 274, Oktober 1979) oder «Was ein Schneiderraum ist» (Nr. 277, Januar 1980), vor allem aber im hier abgedruckten Aufsatz über die Schuss-/Gegenschuss-Konvention und ihre Spielarten, der im Novemberheft 1981 (*Filmkritik* Nr. 299/300) erschien.

1 So schrieb Karsten Witte 1985 in einem Rückblick auf die Zeitschrift: «War von 1956–1962 die Vorstellung vom *impliziten Zuschauer* und der sozialen Relevanz des Films vorherrschend, so dominierte ab 1968 in der *Filmkritik* die Vorstellung vom *expliziten Zuschauer* und der persönlichen Relevanz des Films für ihn» («Die Augen wollen sich nicht zu jeder Zeit schließen». Die Zeitschrift *Filmkritik* und der Junge Deutsche Film 1960–1970» [1985]. Wiederabdruck in: Karsten Witte: *Schriften zum Film*. Hg. v. Connie Betz & Bernhard Groß. Berlin 2011: Vorwerk 8, S. 201–212, hier 211). Vgl. außerdem: Peter Kessen: «Ästhetische Linke» und «politische Linke» der Zeitschrift *Filmkritik* in den 60er Jahren unter besonderer Berücksichtigung Jean-Luc Godards. Diss. München 1996.

Farocki spürte in seinem Umkreis wachsenden ideologischen Widerstand gegen das zentrale Montageprinzip des klassischen Hollywood-Films. In seinem Aufsatz formuliert er zunächst mit neutraler Präzision, dieses Prinzip erlaube es, «Bilder, die sehr verschieden sind, hintereinander zu setzen: Kontinuität und Bruch, der Ablauf wird unterbrochen und setzt sich fort.» Und: «Damit Schuß-Gegenschuß nicht zu einem Pingpong zwischen zwei Bildern wird, muß es Varianten geben». In der Folge spielt Farocki seine Befunde und analytischen Ideen an konkreten Beispielen durch. Dass er als Erstes und ausführlich eine Godard-Stelle auslotet, macht seinen Standpunkt transparent.

Der Wiederabdruck dieses Textes ist nicht nur durch das Thema der vorliegenden Jubiläumsausgabe von *Montage AV* motiviert, sondern soll zugleich an die verdienstvolle, facettenreiche und komplexe Arbeit der Zeitschrift *Filmkritik* erinnern. Sie verschwand Mitte der 1980er Jahre relativ rasch aus dem Blickfeld, verdrängt von anderen Diskursen. Doch es lohnt sich durchaus, die alten Hefte auf Texte zu durchforsten, die sich heute neu lesen lassen. Die Ernsthaftigkeit oder auch Leidenschaft, mit der Filme betrachtet und als gesellschaftliche Größe verstanden wurden, die Zusammenschau der Gesichtspunkte – auch der handwerklichen – sowie die gedankliche Substanz und Selbstreflexion überstiegen weit die übliche Praxis einer journalistischen Filmkritik.